

Klaus-Peter Kuhlmeiy

Explosive Diamanten



PRINCIPAL

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-89969-140-5

Copyright © 2012 by PRINCIPAL Verlag, Münster/Westf.

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagfoto:

Klaus-Peter Kuhlmeier, Friedrichshafen Innenstadt

Printed in Germany

Klaus-Peter Kuhlmeiy

Explosive Diamanten



PRINCIPAL VERLAG

Der Autor KLAUS-PETER KUHLMEY, Jahrgang 1954, lebt mit seiner Frau am Bodensee und arbeitet als Feng-Shui-Berater.

Explosive Diamanten ist sein Debütroman.

Für meine Frau Margot,
den Engel an meiner Seite

1. DER ÜBERFALL

Die Sonne stach ihm ins Gesicht. Das war für diese Uhrzeit ungewöhnlich. Sonst streichelte sie ihn sanft. Aber heute war es anders. Andrej Konwaljow rekelte sich im Bett. Der blonde Hüne hatte ein seltsames Gefühl im Magen. Daran war das veränderte Verhalten der Sonne schuld. Er hatte schon immer etwas auf seine Ahnungen und Empfindungen gegeben. Etwas Unheilvolles würde geschehen, davon war er überzeugt.

Seine Arbeitgeber, das Ehepaar Schönfeld, waren in einen zweitägigen Kurzurlaub gefahren. Während dieser Zeit war er allein für das Juweliergeschäft verantwortlich, in dem er arbeitete.

Er sprang unter die Dusche. Das heiße Wasser prasselte auf seinen sonnengebräunten Körper. Er war eins siebenundneunzig groß, hatte breite Schultern und gut ausgebildete Muskeln. Andrej legte Wert auf ein gepflegtes Aussehen. Drei Mal in der Woche trainierte er im Fitnessstudio und legte sich anschließend auf die Sonnenbank.

Viele Frauen kamen nur seinetwegen ins Geschäft. Wenn er dann noch seinen russischen Akzent mit dem rollenden ›R‹ an den Tag legte, kauften sie mehr, als ihren Männern lieb war. Zudem beherrschte Andrej sein Handwerk als gelernter Goldschmiedemeister aus dem Effeff.

Wie jeden Morgen war das Frühstück schnell erledigt. Eine Schale Müsli mit frischem Obst, dazu einen Cappuccino, das reichte ihm bis zum Mittagessen.

Er genoss den Fernblick auf den Bodensee und die Schweizer Berge. Für diese Eigentumswohnung direkt am See hatte er lange gespart, um die geforderte Anzahlung dafür leisten zu können. Mit seinem fürstlichen Gehalt fiel es ihm nicht schwer, die weiteren Raten zu zahlen.

Wer konnte schon das Schöne mit dem Nützlichen verbinden? Es war wie im Urlaub. Der See sah jeden Tag anders aus, vor allem, wenn sich die Sonne darin spiegelte. Die Ausflugsschiffe, Fähren oder Segelboote zeichneten stets ein anderes Muster auf dem Wasser. Für diesen Anblick zahlten Urlauber viel Geld. Hinzu kam die Lage der Wohnung; er konnte bequem zu Fuß ins Geschäft gehen und in der Mittagspause einen Kaffee in einer der Eisdielen am See trinken.

Mir geht es gut, gestand er sich auf dem Weg zu seinem Arbeitsplatz ein.

Im Geschäft schaltete er die Alarmanlage aus und arrangierte die Auslagen im Schaufenster. Schmuck und Edelsteine waren sein Leben. Er behandelte sie wie eigene Kinder. So viel Feingefühl traute man ihm auf den ersten Blick gar nicht zu. Die teuersten Stücke lagen im Tresor und wurden nur bei Bedarf herausgeholt. Herr Schönfeld hatte dafür den Schlüssel. Nur er konnte über diese äußerst wertvollen Kostbarkeiten verfügen. Andrej bedauerte dies, weil es sich um sehr schöne Einzelstücke handelte.

Bald würden die ersten Kunden kommen. Meistens waren es einheimische, betuchte ältere Damen, die gern mit ihm flirteten. Er nahm dies gelassen hin und ging auf ihre Spielchen ein, denn dadurch kamen sie in Kauflaune und gaben mehr Geld aus als

ursprünglich gewollt. Mit seinem Charisma hatte er alle Chancen.

Auf den heutigen Umsatz war er gespannt. Vielleicht war endlich eine Gehaltserhöhung drin. Diese konnte Andrej gut brauchen, weil er nicht nur seine Wohnung, sondern auch die Leasingraten für seinen Sportwagen abbezahlen musste. Er lebte auf großem Fuß, deshalb tätigte er manchmal Geschäfte, die am Rand der Legalität waren. Die nötigen Verbindungen nach Russland hatte er, schließlich lebten seine Eltern sowie einige Freunde dort.

Die erste Kundin des Tages war die etwas verschrobene Frau Brandt. Sie war über siebzig. Ihr Alter sah man ihr keineswegs an, denn sie gab sich betont jugendlich. Ihre geschmeidigen und gleitenden Bewegungen wiesen auf ihren früheren Beruf als Tänzerin beim Stuttgarter Staatstheater hin. Die elegante Kleidung und ihr charmantes Wesen machten sie zu einer seiner Lieblingskundinnen. Sie hatte stets ein freundliches Wort für ihn.

»Hallo Frau Brandt, so früh schon auf bei dem herrlichen Wetter? Womit kann ich Ihnen denn heute dienen?«

»Ach Herr Konwaljow«, flötete sie zurück, »mein Mann hat Geburtstag. Und da habe ich mir überlegt, zu seinen vielen bunten Krawatten eine besondere Nadel zu kaufen, mit einem Zeppelin, auf dem als Kabine ein Diamant eingesetzt ist. So etwas hat er sich seit eh und je gewünscht. Sie müssen wissen, er ist ein bisschen eitel und will der Frauenwelt gefallen. Nun gut, soll er seinen Spaß haben. Wie sage ich immer, Appetit kannst du dir holen, gegessen wird daheim«, scherzte sie und lachte.

Andrej fiel in das Gelächter ein. »Frau Brandt, Sie sind aber heute wieder ein Spaßvogel.«

Sie ließ sich zahlreiche Nadeln zeigen, um möglichst lange mit ihm sprechen zu können. Es waren ausnehmend schöne Motivnadeln darunter. Die Auswahl war groß, schließlich war Friedrichshafen die Zeppelinstadt. Zuletzt nahm sie dann doch die zuerst Gezeigte.

»Da haben Sie sich ein wirklich auserlesenes Stück ausgesucht. Ihr Mann kann froh sein, dass er so eine tolle Frau hat.«

Andrej verpackte die Krawattennadel liebevoll in Geschenkpapier. »Grüßen Sie bitte Ihren Herrn Gemahl von mir und richten ihm meine Glückwünsche aus.«

Zufrieden verließ Frau Brandt mit ihrem Päckchen das Geschäft.

So kann es weitergehen, dachte er. Er liebte nicht nur den Schmuck, sondern auch seine Kundschaft. Außerdem stieg mit jedem verkauften Stück seine Provision.

Draußen donnerte es. Andrej fragte sich, ob ein Gewitter aufzog, stellte jedoch sehr schnell fest, dass ein schwarzes Motorrad - genauer: eine Harley-Davidson, mit gelben Seitenstreifen - diesen Lärm verursacht hatte. Zwei Männer in Motorradkluft und schwarzen Helmen stiegen ab. Sie schlenderten auf das Juweliergeschäft zu.

Bei Andrej machte sich ein flaes Gefühl im Magen bemerkbar. Er konnte förmlich spüren, wie das Unheil in den Laden kam. Diese Empfindung hatte er in Russland auch einmal gehabt und prompt

wurde der Betrieb seiner Eltern überfallen. Und das Gleiche geschah ihm in diesem Augenblick.

Der größere der beiden zog eine Pistole aus seiner Jacke und hielt sie ihm unter die Nase.

»Keinen Mucks, sonst passiert was! Und lass die Finger von der Alarmanlage!«

Der Kleinere drehte das Schild an der Tür um.
›Geschlossen‹.

»Rück die Kohle raus und pack die Klunker aus der Vitrine in den Beutel! Aber dalli dalli, wenn ich bitten darf! Sonst werde ich ungemütlich.«

Andrej war völlig perplex. Als er den ersten Schock überwunden hatte, beabsichtigte er, sich den Gangstern entgegenzustellen. So leicht wollte er es ihnen nicht machen und hob instinktiv seine Fäuste.

Der Große wedelte mit seiner Pistole. »Mach keinen Aufstand, sonst geht es dir an den Kragen.«

Andrej blieb nichts anderes übrig, als sich in die Situation zu fügen und das Verlangte einzupacken. Mühsam unterdrückte er seine Wut.

Und das mir, dachte er. Der Chef wird sich freuen.

»Na, geht doch. Bist ein braver Bub. Jetzt bewegst du deinen Hintern in den Nebenraum. Gib mir den Schlüssel, damit ich hinter dir zusperren kann. Und weiterhin keinen Mucks. Wir beobachten das Geschäft. Wenn du dich rührst, bevor fünf Minuten rum sind, kriegst du was auf die Rübe. Mit uns ist nicht zu spaßen.«

Mit diesen Worten schloss er Andrej ein. Der Überfall hatte nur einige Minuten gedauert. Die Männer stiegen auf das Motorrad und fuhren gemächlich in

Richtung Bundesstraße davon. Niemand hatte etwas bemerkt. Die ganze Aktion war schnell über die Bühne gegangen.

Zum Glück hatte Andrej sein Handy in der Tasche. Dies hatten die Gauner in der Eile wohl nicht bedacht. Sofort wählte er die Notrufnummer der Polizei und schilderte hektisch, mit knappen Worten, den Überfall.

»Hier spricht Andrej Konwaljow vom Juweliergeschäft Schönfeld. Ich bin gerade von zwei Männern überfallen worden. Sie haben mich eingeschlossen.«

»Wir kommen unverzüglich. Verhalten Sie sich ruhig. Man weiß ja nie. Nicht, dass ein Unglück geschieht, falls die Gauner noch in der Nähe sind. Das Überfallkommando ist gleich bei Ihnen und hilft Ihnen aus der Klemme. Sind weitere Personen betroffen? Gibt es Verletzte?«, fragte der Polizist in der Notrufzentrale.

»Nein, ich bin allein. Verletzte gibt es keine«, gab Andrej zurück.

Und tatsächlich, keine fünf Minuten später war der erste Wagen der Polizei da. Das Juweliergeschäft in der Friedrichstraße wurde mit Polizeiabsperriband versehen und die Straße halbseitig blockiert. Im Nu staute sich dort der Verkehr, schließlich wollten die neugierigen Fahrer nichts verpassen. Und den Stau auf der B31 ist man in Friedrichshafen ohnehin gewohnt. Die Häfler, wie die Heimischen genannt werden, dachten sich nichts mehr dabei. Die Streitereien um den Ausbau der Bundesstraße währen seit über vierzig Jahren.

Die Polizei befreite Andrej aus dem Raum, der

zugleich die Werkstatt war. Erleichtert bedankte er sich. Aber seine aufgestaute Wut konnte man ihm deutlich anmerken, seine Hände zuckten und die Gesichtszüge arbeiteten heftig.

»Diese Verbrecher! Wenn ich die in die Finger bekomme, können sie was erleben! Einfach das Geschäft zu überfallen und mich einzusperrern. Wenn ich die erwische, zerreiße ich sie in der Luft!«, polterte Andrej los.

Der Polizist musste ihn in seinen lautstarken Äußerungen und Zornesausbrüchen bremsen. Durch die Tatortabsperrung wurden die Geschäftsnachbarn erst auf den Überfall aufmerksam. Sie liefen kreuz und quer in ihrer Aufregung und vergrößerten dadurch das bereits vorhandene Chaos.

Hauptwachtmeister Krause sorgte für Ruhe und Ordnung und bat die Umherstehenden, sich für eine Befragung bereitzuhalten.

»Die Kommissare kommen gleich und übernehmen alles Weitere«, äußerte er sich auf Andrejs Anfrage hin.

Wieder gab es eine Sensation in Friedrichshafen. Die Kripo hatte hier nicht viel zu tun, schließlich war man in einer der ruhigsten Ecken Deutschlands. Bisher konnten alle Fälle aufgeklärt werden. Würde es auch diesmal gelingen?

2. AM TATORT

Mit quietschenden Reifen und Blaulicht raste ein Sportwagen heran und hielt vor dem Juweliergeschäft. Die Fahrertür des Flitzers ging auf. Lange schlanke Beine und blonde Haare kamen zum Vorschein. Hinter der Absperrung wurden einige Männer aufmerksam. Maria Meggle, achtundzwanzig, die Assistentin von Kommissar Hirschle, stieg aus. Sie war als Kommissaranwärterin vor einem Jahr von der Polizeischule gekommen. Sie sah nicht nur gut aus, sondern hatte auch ein großes technisches Wissen, mit dem sie ihre Kollegen schon oft verblüfft hatte. Ob der Computer abgestürzt war, der Drucker nicht funktionierte oder das Handy seinen Geist aufgegeben hatte, sie wusste sich und anderen zu helfen.

Sie kam als Erste an den Tatort, da Kommissar Hirschle seine Überstunden abbauen sollte. Aber wegen des Raubüberfalles wurde er zu Hause angerufen und um sofortige Mithilfe ersucht. Hirschle machte seinem Namen Ehre: Vorsichtig an das Opfer herantreten und dann schnell zuschlagen, war seine Devise.

Nach dem Anruf hatte er Probleme, seinen alten VW-Käfer in Gang zu bringen. Die Batterie gab lediglich krächzende Geräusche von sich. Sein Stolz war das ›H‹ auf dem Nummernschild. Viele fragten spaßhaft, wer wohl älter sei, Josef Hirschle oder sein Käfer. Alles, was motorisiert war, gehörte zu seinen Hobbys. Er wusste viel über Autos, Motorräder und Traktoren. Durch sein Fachwissen hatte er einige Erfolge verbuchen können.

Er meinte scherzend zu dem anrufenden Polizisten: »Es wird ein Weilchen dauern, bis ich an den Tatort komme. Mein Oldtimer und ich beeilen uns. Ihr kennt uns ja.«

Der Tatort lief ihm ja nicht weg, außerdem war bestimmt seine forsche Kollegin vor Ort. Ihren Ehrgeiz konnte er kaum bremsen. Sie war nicht sehr lange in seiner Abteilung, hatte ausgezeichnete Ideen und kannte sich mit der modernen Technik aus. Sie hatten zusammen schon einige Fälle gelöst. Sie würden noch auf einen gemeinsamen Nenner kommen. Seine Erfahrung und ihre schnelle Auffassungsgabe würden sich gut ergänzen, dessen war er sich sicher.

Sein alter Käfer schnaufte, als er den Hügel, der zum Tatort führte, hinaufkam. Die altgedienten Kollegen der Streife schmunzelten. Sie kannten sich seit Langem. Die Aufklärungsquoten von Hirschle mit seinen altmodischen Methoden waren ihnen bekannt. Einmal stellte er in halsbrecherischer Verfolgungsjagd den Mörder eines windigen Immobilienmaklers, ein anderes Mal löste er die Entführung der Frau des Bankdirektors mit taktischer Raffinesse. Viele aufgeklärte Fälle reihten sich aneinander und waren bis zum Landeskriminalamt in Stuttgart gemeldet worden, doch ein Wechsel dorthin kam für ihn nie infrage. Er war zu einer Berühmtheit geworden, dabei aber bescheiden geblieben. Er bezog stets das gesamte Team in seine Erfolge mit ein und war daher überall beliebt, obwohl er manchmal eine spezielle Art und Weise an den Tag legte.

»Grüß Gott, Männer. Na, schon alle an Bord?«

Josef Hirschle bückte sich unter der rot-weißen

Absperrung hindurch und betrat das Juweliergeschäft. Er lächelte, als er sah, dass seine Assistentin anscheinend ein wenig nervös hin und her trippelte.

Maria Meggle hielt das Diktiergerät in der Hand. Erste Eindrücke sammeln und festhalten, war ihre Devise, damit ja nichts im Eifer des Gefechtes verloren ging.

Sie sah bewundernd zu Andrej Konwaljow auf, mit dem sie gerade sprach. Er schien ihr zu gefallen. Sie konnte den Blick nicht von dem faszinierenden, braun gebrannten Mann abwenden. Mit seiner netten Art und seinem markanten Akzent hatte er sie für sich eingenommen.

»Mein Name ist Kriminalhauptkommissar Hirschle«, stellte er sich dem Verkäufer vor. »Meine Kollegin, Frau Meggle, kennen Sie ja bereits. Schildern Sie mir bitte den genauen Hergang des Überfalls. Woran können Sie sich erinnern? Gab es irgendwelche Auffälligkeiten?«, fragte Hirschle möglichst bedacht-sam.

Aus seiner langjährigen Erfahrung wusste er, dass nur mit Ruhe verwertbare Aussagen in so einer Situation zustande kamen.

»Darf ich mich auch kurz vorstellen? Mein Name ist Andrej Konwaljow. Ich werde mich bemühen, Ihre Fragen so gut ich kann zu beantworten«, versprach er.

Er war noch blass, was bei ihm sonst eine Seltenheit war. Seine Haltung drückte einen gewissen Zorn aus. Gleichzeitig waren seine Hände in fahrigem Bewegungen, als wollte er die Täter erwürgen.

»Womit soll ich beginnen?«

»Fangen Sie einfach damit an, wie es sich alles abgespielt hat, ab da, wo der oder die Gangster erschienen sind, bis zu Ihrem Anruf bei uns«, forderte ihn Hirschle auf. »Meine Kollegin nimmt alles auf Band auf, damit wir bei der Klärung des Sachverhalts später nicht so oft nachfragen müssen. Daraus wird dann ein Protokoll erstellt, welches Sie unterschreiben müssen.«

»Herr Kommissar, Frau Kommissarin, ich will Ihnen den Überfall möglichst genau schildern, soweit ich mich erinnern kann«, fing Andrej an. »Meine Kundin Frau Brandt hatte gerade das Geschäft verlassen, als ein schwarzes Motorrad herangefahren kam. Ich dachte, es donnert, stattdessen war es eine Harley-Davidson, die dieses Geräusch verursacht hatte. Sie hatte gelbe Streifen und einen Büffelkopf unter der Lampe. Und dann standen sie auch schon im Laden, ein großer, breiter Kerl, fast so groß wie ich, und ein kleiner mickriger. Der Große hat mich sofort mit der Pistole bedroht, war übrigens eine 7,65 Walther PPK. Kenne ich noch aus Russland. Beide hatten schwarze Motorradkluft an und trugen schwarze Helme. Der Große hatte eine Büffeltätowierung auf dem rechten Handgelenk.«

Kommissar Hirschle unterbrach seinen Redefluss nicht. Maria Meggle hielt das Diktiergerät so, dass alles aufgenommen wurde. Erstaunlich, welche gute Beobachtungsgabe der Überfallene hatte.

»Ich wollte mich wehren, aber er hielt mir seine Pistole an den Kopf und fauchte: ›Keinen Muckser, sonst passiert was!‹ Wissen Sie, Herr Kommissar, ich bin wirklich kein Feigling, aber mit der Pistole vor

der Nase ... Ich musste die Kasse aufmachen und das Geld herausgeben. Waren so ungefähr fünfhundert Euro. Weiß ich deshalb so genau, weil ich erst eine Kundin hatte und außer dem Wechselgeld nichts drin war. Nachdem ich die Vitrine geöffnet hatte, musste ich den Schmuck in einen schmutzigen Stoffbeutel werfen. Ich glaube, dieser war rot. Ganz sicher bin ich mir nicht. Anschließend haben sie mich im Nebenraum eingeschlossen. Zum Glück hatten sie mir mein Handy nicht abgenommen und ich habe sofort die Notrufnummer gewählt. Ihre Kollegen kamen ziemlich schnell und haben mich dann befreit. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen«, schnaufte Andrej nach seiner langen Ausführung.

Josef Hirschle und Maria Meggle waren erstaunt, wie genau er den Überfall schildern konnte. So exakte Angaben bekamen sie selten.

»Haben Sie eventuell das Kennzeichen gesehen? Dies würde uns weiterhelfen«, hakte Hirschle nach.

»Nein, leider nicht. Vielleicht hat Frau Brandt was gesehen.«

»Wer ist Frau Brandt?«

»Eine liebe Kundin, die kurz vor dem Überfall im Geschäft war.«

»Können Sie mir den vollständigen Namen und die Adresse dieser Dame geben, damit wir sie befragen können?«

»Kleinen Moment, ich schaue in unserer Kundenkartei nach.« Konwaljow nannte ihnen kurz darauf die Anschrift.

»Frau Meggle, schicken Sie bitte unverzüglich einen Wagen zu dieser Dame, damit sie umgehend

befragt wird. Wir müssen dranbleiben, solange die Spur noch heiß ist«, gab Hirschle den Auftrag an Maria weiter.

Innerhalb von zwei Minuten war der Streifenwagen bei Frau Brandt. Der Polizist klingelte.

»Ja, bitte«, tönte es aus der Sprechanlage. »Wer ist denn da?«

»Hier ist Hauptwachtmeister Krause. Würden Sie bitte öffnen. Es geht um die Ermittlung in einer Strafsache.«

Frau Brandt ließ ihn herein. »Was kann ich für Sie tun, Herr Wachtmeister? Was für eine Straftat? Ich habe nichts angestellt, oder?«

»Hauptwachtmeister Krause, gnädige Frau«, stellte er sich erneut vor. »Nein, nein, Sie haben nichts angestellt. Sie waren doch eben beim Juwelier Schönfeld? Ist Ihnen da etwas Ungewöhnliches aufgefallen?«

»Wieso, ist was passiert? Ich habe nichts bemerkt.«

»Ist ein Motorrad vorgefahren, oder hat dort eins gestanden?«

»Jetzt wo Sie's sagen. Ja, mir ist wirklich so ein grässliches Knatterding aufgefallen. Hat mächtig Lärm und Gestank gemacht. Ist was damit?«

»Können Sie beschreiben, welche Farbe es hatte oder welches Modell es war? Das wäre wichtig für uns. Es gab nämlich einen Überfall auf den Juwelier.«

»Hoffentlich ist dem netten Andrej nichts passiert! Das wäre ja furchtbar. Aber zurück zu Ihrer Frage, mit Modellen oder so, kenne ich mich nicht aus. Das

Motorrad hat wie die Biene Maja ausgesehen - schwarz mit gelben Streifen. Vor allem das Kennzeichen ist mir gleich ins Auge gestochen, und zwar KN-OO 7. Da musste ich nämlich automatisch an Sean Connery denken, Sie wissen schon, James Bond. Ein faszinierender Mann«, schweifte sie ein wenig ab.

»Da haben Sie mir ja meine nächste Frage nach dem Kennzeichen schon beantwortet. Toll, wie Sie sich das gemerkt haben. Das bringt uns weiter, Frau Brandt. Vielen Dank für Ihre Hilfe. Dem Verkäufer ist übrigens nichts passiert«, beruhigte er sie und verabschiedete sich.

Er machte Meldung an Kommissar Hirschle, der sofort eine Halterabfrage vornahm. Nach kurzer Wartezeit am Handy kam die Auskunft: Kennzeichen gestohlen.

»So ein Mist!«, grummelte Hirschle ins Telefon. »Nun können wir wieder bei null anfangen.«

Er beendete das Gespräch und wandte sich erneut dem Verkäufer zu.

»Herr Konwaljow, eine Bitte hätte ich noch. Können Sie mir eine Aufstellung der gestohlenen Schmuckstücke geben? Das würde uns sehr weiterhelfen.«

»Sicher, Herr Kommissar, bis heute Nachmittag mache ich Ihnen eine Zusammenstellung. Ich muss selber erst alles begutachten. Das Geschäft lasse ich den Vormittag über zu, damit Ihre Spurensucher weiter Fingerabdrücke sammeln können. Ich bringe Ihnen die Liste in der Mittagspause ins Kommissariat. Eine Karte von Ihnen habe ich ja«, entgegnete Andrej.

»Danke. Dann können wir jetzt abrücken.« Mit diesen Worten stiegen sie in ihre Wagen und fuhren zum Revier.

Statt Überstundenabbau hatte Hirschle einen neuen Fall, der seine ganze Aufmerksamkeit benötigte.

3. ERSTE ERMITTLUNGEN

»So, Frau Kollegin, jetzt haben wir einen Überfall zu bearbeiten. Wie würden Sie denn mit Ihren technischen Errungenschaften vorgehen? Ich bitte um Vorschläge!« Hirschle konnte sich seiner jungen Kollegin gegenüber nicht verkneifen, diese Spitze loszulassen.

Sie merkte nicht, dass er sie foppte, weil sie sich gleich mit Feuereifer auf die Arbeit stürzen wollte, um ihm ihre Fähigkeiten, die sie in der Polizeischule erworben hatte, zu beweisen.

»Feststellen, wo das Kennzeichen gestohlen wurde. Vergleichbare Raubüberfälle über unsere Datenbank suchen. Täterbeschreibung in unser nettes ›Fotoalbum‹ eingeben. Vielleicht ergibt sich eine Übereinstimmung. Oder was haben Sie für Ideen, Herr Hirschle?«

Dieser schmunzelte, weil seine Assistentin voller Tatendrang war. »Also, Frau Meggle, meine Eingebung sagt mir, wir müssen uns einschlägig vorbe-strafte Motorradfahrer vornehmen. Passende Gruppen gibt es hier ja zur Genüge. Meiner Meinung nach waren es Räuber aus der Umgebung, wegen des gestohlenen Kennzeichens aus Konstanz. Das ist prak-

tisch um die Ecke. Ich habe einige Kontakte zu diesen Vereinigungen, weil ich dem einen oder anderen von ihnen schon mal aus der Klemme geholfen habe. Sie wissen ja, Motorradfahrer unter sich. Ich werde mit ihren Häuptlingen sprechen. Dann müssen wir uns die Liste der gestohlenen Dinge vom Juwelier vornehmen und die Hehler der Umgebung befragen. Bei heißer Ware aus der Nachbarschaft sind sie immer vorsichtig. Denken Sie auch daran, die Kollegen in Bayern, der Schweiz und Österreich mit einzubeziehen. Hier im Dreiländereck ist alles möglich. Die Kerle können ebenso längst über die Grenze sein. Geht ja ruck, zuck. Wollen doch mal sehen, was sich da ergibt. Und, was Sie bisher beinahe vergessen hätten, ist eine Fahndung nach den Tätern mit der Harley-Davidson einzuleiten. Also, Frau Kollegin, ran an den Fahndungsapparat.«

Er stopfte sich seine Pfeife, um, wie er betonte, besser nachdenken zu können. Maria wusste, was jetzt kommen würde: dicke, stinkige Qualmwolken. Sie als passionierte Nichtraucherin bekam dann keine Luft mehr und verzog sich ins Nebenzimmer. Dies war das Vernehmungszimmer, hier bekam sie die besten Ideen, weil sie sich da in die Gedankengänge der Täter versetzen konnte. Bei den Verhören wurde das Für und Wider abgewägt, in vielen Fällen die Verbrechen aufgeklärt. Sie meinte, hier lag etwas in der Luft, was sie nicht in Worte fassen, erklären konnte. Aber es inspirierte sie.

Hirschles Pfeife qualmte ordentlich. Er nahm sein abgegriffenes Telefonbuch zur Hand, um die entsprechenden Nummern seiner Bekannten bei den Motorradgangs rauszusuchen.

Er wählte die erste Nummer. »Hallo Schorsch, alter Häuptling, hier ist Josef.«

»Na, Sitting Bull, ich habe bereits eure Rauchzeichen über den Äther bekommen. Ist ungeheuer praktisch, so ein kleines Funkgerät. Du weißt ja, dass wir keinen Blödsinn damit machen. Andererseits ist es wichtig, gut informiert zu sein«, kam es zurück. »Und wie kann ich dir helfen?«

»Ach weißt du, bei dem Raubüberfall vorhin war ein Motorrad das Fluchtfahrzeug. Um genau zu sein, eine Harley mit gelben Streifen. Jetzt wollte ich dich mal fragen, ob du so eine Maschine eventuell in der Umgebung gesehen hast?«

»Nein, Josef, eine Harley fährt hier nicht. BMW, Honda, Kawasaki, Geländemaschine, so was schon. Da kann ich dir leider nicht weiterhelfen. Auf jeden Fall werde ich Augen und Ohren offen halten. Den Jungs sag ich auch Bescheid. Vielleicht hat einer von ihnen die Maschine mal gesehen. Kommst du am Wochenende mit auf die Tour in den Schwarzwald? Wird sicher wieder gemütlich.«

»Nein, geht leider nicht. Die Aufklärung des Überfalls geht vor. Bei der nächsten Tour bin ich garantiert dabei. Wie gesagt, wenn du etwas siehst oder hörst, melde dich bitte.«

»Alles klar, Sitting Bull.« Mit diesen Worten legte er auf.

Die beiden waren alte Freunde. Sie trafen sich seit vielen Jahren im selben Motorradklub. Sie mochten sich, konnten sich aufeinander verlassen.

Hirschle telefonierte die Vorsitzenden der anderen Klubs der Reihe nach ab und fragte nach Harley-

Fahrern. Alle gaben bereitwillig Auskunft, weil sie sich nicht ständig ihren Ruf ruinieren lassen wollten. Sie hatten ohnehin ein schlechtes Ansehen, weil einige von ihnen ab und zu aus der Rolle fielen. Außerdem war es in der letzten Zeit durch Rockerklubs wie ›Hells Angels‹ und ›Bandidos‹ zu ziemlichem Aufruhr gekommen.

Harley-Fahrer konnten hier in der Umgebung an zehn Fingern abgezählt werden. Hirschle notierte sich einige Namen und Adressen. Das Verbrechen sollte möglichst schnell aufgeklärt werden, und alle sagten Hirschle ihre Unterstützung zu. Sie wussten, wenn sie ihm einen Gefallen taten, drückte die Polizei auch mal bei ihnen ein Auge zu.

Sein nächster Gedanke war, die Hehler abzuklappern, sobald die Liste des Juweliergeschäftes vorlag. Hoffentlich waren die genauso hilfsbereit. Es gab also genug zu tun.

4. JONNY UND ECKI

Jonny und Ecki waren mit ihrem Motorrad von der Friedrichstraße gleich auf der B31 stadtauswärts gefahren und hatten eine große Schleife gedreht. Auf einem einsamen Waldweg zogen sie die gelben Klebestreifen vom Motorrad ab. Die alte Harley kam wieder zum Vorschein. Beide zitterten noch vor Aufregung, als sie sich ihre Zigaretten drehten und zur Beruhigung rauchten. Sie waren ein bisschen wackelig auf den Beinen. Als sich ihre Anspannung ein wenig gelegt hatte, klopfen sie sich gegenseitig auf die Schultern und strahlten.

Der gutmütige, etwas schwerfällige Jonny Müller trug sein fettiges Haar zu einem Pferdeschwanz gebunden. Wegen seiner Größe und der langen Arme wurde er Tarzan genannt. Er war zwei Köpfe größer als sein Kumpan Ecki. Der kleine schmierige Kerl grinste seinen Freund an und ließ dabei etliche Zahnlücken sehen. Sie waren äußerst zufrieden mit sich und jubelten.

»Siehst du, Ecki, wie leicht das ging. Gute Planungen und Ideen führen immer zum Erfolg. Das war doch einfach, wie wir das ausbaldowert haben. Einige Tage vorsichtiges Ausspähen und wir haben alles im Griff. Gut, dass wir das von dem Kurzausflug der Geschäftsführer mitbekommen haben. Das hat prima gepasst. Und mit einem einzigen Kerl werden wir allemal fertig. So ein Überfall erspart einem die tägliche Maloche. Eine Stunde Arbeit, und wir können uns mit der Kohle mindestens einen Monat ausruhen.«

»Ja, Jonny, wir können echt stolz auf uns sein«, gab dieser grinsend zurück.

Sie waren glücklich über den erfolgreichen Raubzug.

»Jetzt fahren wir gemütlich nach Hause. Vorher geht's kurz in den Supermarkt, Bier und Zigaretten kaufen. Endlich können wir uns wieder was leisten. Wenn heute Abend der Hauswirt kommt, kriegt der seine Miete. Na, der wird Augen machen«, sprudelte Ecki hervor.

So gesprächig hatte Jonny seinen Kumpel lange nicht mehr erlebt. Es hatte auch wirklich alles super funktioniert. Darauf konnten sie sich was einbilden.

Dies war ihr erster richtiger Raubüberfall. Früher hatten sie es nur zu kleinen Diebstählen und allenfalls Körperverletzung gebracht. Nun stiegen sie die Karriereleiter ganz gewaltig hinauf. Auf die Idee, dass sie geschnappt werden könnten, kamen sie in ihrer Euphorie erst gar nicht. Aufgekratzt fuhren sie zum Supermarkt, anschließend in ihre Bude.

Ihre Behausung war im wahrsten Sinne des Wortes eine Bude. Bruchbude war zutreffender ... Sie machte einen baufälligen Eindruck. Nicht sehr vertrauenerweckend. Aber es war trotz alledem ihr Zuhause.

Jonny hatte nicht immer so gewohnt. Früher, in seinem ersten Leben, wie er gerne betonte, hatte er eine geregelte Arbeit als Zweiradmechaniker gehabt. Er konnte sogar Geld auf die hohe Kante für seinen Traum, Amerika, zurücklegen. Er hatte alles aufgegeben, um überzusiedeln, nahm seine ganzen Ersparnisse und stieg in einen Flieger.

Jonny genoss seine Freiheit, kaufte sich zuerst seine Harley-Davidson und fuhr die Highways rauf und runter, so weit die Räder trugen. Irgendwann ging ihm das Geld aus. Ohne Arbeitserlaubnis bekam er keine Arbeit. So packte er sein Bündel, überführte mit dem restlichen Geld die Harley und kehrte nach Deutschland zurück. Hier hatte er auch nichts mehr.

Durch die Freiheit, die er in Amerika genossen hatte, fiel es ihm schwer, wieder einer geregelten Arbeit nachzugehen. So kam es, wie es kommen musste, er rutschte ab. Mit kleineren Gaunereien hielt er sich über Wasser. Hierbei lernte er Ecki kennen. Er fand ihn eines Tages blutend und verprügelt auf dem

Gehweg liegen, päppelte ihn auf. Seit dieser Zeit war Ecki ihm treu ergeben, folgte ihm wie ein junger Hund, genauso gefügig, und hörte auf alles, was Jonny sagte. Mit einer schnellen Auffassungsgabe war er auch nicht gesegnet, also passten die beiden gut zusammen. Sie waren ein Herz und eine Seele. Man traf nie den einen ohne den anderen. Sie tauchten immer im Doppelpack auf.

»Nun kommt der große Moment«, triumphierte Jonny. »Jetzt werden die glitzernden Sachen ausgepackt. Mal sehen, was wir alles zu fassen bekommen haben. Dann schauen wir, wie wir es verscherbeln können.«

Zuerst wurde das erbeutete Geld aus dem Beutel genommen.

»Was denn, nur knapp fünfhundert Euro? Das hat sich gar nicht gelohnt. Davon bekommt der Hauswirt höchstens zweihundert ab. Damit soll er gefälligst zufrieden sein. So, ihr lieben Klunkerchen, kommt aus dem Sack heraus, damit wir euch ansehen können.«

Mit beiden Händen schaufelte er den Schmuck hervor. Es funkelte und schillerte nur so.

»Mann, da brauchst du ja eine Sonnenbrille, wenn du das anschaust. Mit dem Aufteilen warten wir, erst lassen wir ein wenig Gras über die Sache wachsen. Später suchen wir uns einen Hehler, um die Ware zu verkupfern.«

»He, Tarzan, das hat sich doch gelohnt. Das könnten wir gerne öfter machen, dann setzen wir uns bald unter Palmen zur Ruhe«, jubelte Ecki. »Heute Abend machen wir eine Sause. Da laden wir ein paar

Kumpels im Vereinsheim ein. Die werden Augen machen, dass wir endlich mal Kohle in der Tasche haben. Wir haben uns oft genug an Freibier gehalten. Jetzt sind wir dran und geben einen aus.«

Konnten sie eine Weile von dem Geld leben, das sie für den Schmuck bekommen würden oder musste bald ein neuer Fischzug geplant werden? Auf den Gedanken, dass ihnen die Polizei auf den Fersen sein könnte, kamen sie nicht.

5. PLANUNG

Kommissar Hirschle legte seine Pfeife zur Seite. »Frau Meggle, kommen Sie doch bitte mal rüber. Wir müssen unsere weitere Vorgehensweise besprechen.«

Maria Meggle erschien in seinem Büro und rümpfte die Nase. »Chef, können wir nicht erst mal lüften und die Nebelschwaden herauslassen? Man bekommt ja keine Luft in Ihrem Zimmer und kann kaum bis zum Schreibtisch sehen.«

»Dann machen Sie das Fenster auf, und wir bekommen den Durchblick«, gab Hirschle schmunzelnd zurück.

Er verhielt sich ihr gegenüber manchmal etwas väterlich. Hirschle war geschieden und kinderlos. Er hatte sich immer Nachkommen gewünscht. Aber die Ehe ging in die Brüche, weil seine Ehefrau mit seiner Arbeit und den damit verbundenen Überstunden und Aufregungen nicht klargekommen war. Sie hatten sich einvernehmlich scheiden lassen. Seit dieser

Zeit war er keine Beziehung mehr eingegangen. Maria Meggle mochte er. So eine Tochter hatte er sich stets gewünscht.

»Also, Frau Meggle, mein Kumpel Schorsch hat mir einige Namen von Harley-Fahrern geben können, die ich jetzt der Reihe nach abklappern werde. Bald müsste der Schmuckverkäufer, dieser Andrej Konwaljow, mit seiner Aufstellung erscheinen. Er war Ihnen nicht unangenehm, wie man sehen konnte. Bitte kümmern Sie sich um ihn. Vielleicht ist ihm ja noch etwas eingefallen. Danach können Sie sich wieder Ihrer Recherche widmen. Es wurden ja recht ordentliche Personenangaben gemacht. Die können Sie über unsere Kartei abgleichen. Dann schauen Sie im Internet und suchen die Harley-Davidson-Händler heraus. In der Umgebung gibt es nicht viele. Wenn Sie im Umkreis von einhundert Kilometern schauen, tut sich vielleicht was. Damit haben Sie erst mal genug zu tun.«

»Alles klar, Chef. Aber passen Sie auf sich auf, wenn Sie die Adressen abklappern. Könnte gefährlich werden, wenn die Richtigen dabei sind.« Sie klang besorgt.

Wie aufs Stichwort brachte ein Kollege den charmanten Goldschmied Andrej Konwaljow herein. Maria errötete leicht. Hirschle schmunzelte.

»So, Frau Meggle, nehmen Sie bitte die Aussage auf, und lassen Sie sich die Zusammenstellung der gestohlenen Ware zeigen und erläutern. Ich mache mich wie besprochen auf den Weg.«

»Hallo Herr Konwaljow. Bitte nehmen Sie Platz. Schön, dass Sie so schnell die Liste vorbeibringen.

Kann ich Ihnen eine Tasse Kaffee anbieten? Dann lässt sich's besser sprechen.«

»Danke, Frau Meggle, gern.«

»Ist Ihnen vielleicht etwas Neues eingefallen? Hatten Sie Wichtiges oder Bedeutendes vergessen oder übersehen? Sind Ihnen die beiden Typen in den vergangenen Tagen eventuell aufgefallen?«

»Letzte Woche sind zwei Kerle um das Geschäft herumgestrichen. Dabei könnte es sich durchaus um die Gauner gehandelt haben. Ja, ich bin mir fast sicher. Ich dachte noch, dass ich denen nicht allein im Dunkeln begegnen möchte. Bei dem schönen Wetter hatten wir zudem die Tür des Geschäfts auf. Möglicherweise haben sie mitbekommen, dass der Chef mit seiner Frau Kurzurlaub machen will, oder sie haben gesehen, wie er Koffer ins Auto gepackt hat. Jetzt, wo Sie das sagen, so könnte es gewesen sein. Dann haben sie abgewartet, bis ich allein im Laden war. Frau Kommissarin, Sie sind nicht nur hübsch, sondern auch schlau.«

Maria stieg die Röte ins Gesicht. »Am besten nehmen wir uns Ihre Personenbeschreibung vor.« Mit seiner Schmeichelei hatte er sie ein wenig aus dem Konzept gebracht.

Andrej Konwaljow lächelte. »Na, Frau Meggle, nicht so schüchtern. Ihnen haben bestimmt schon andere Männer Komplimente gemacht. Aber Spaß beiseite, ich versuche, mich ganz genau an die Gestalten zu erinnern. Beide waren komplett in Leder gekleidet, Motorradsachen, mit schwarzen Helmen. Der eine war fast so groß wie ich. Er hat mir eine Pistole vor die Nase gehalten, eine 7,65 Millimeter.

Die kenne ich aus meiner Militärzeit. Danach haben sie mich eingesperrt. Der Kleinere reichte mir ungefähr bis zur Brust. Die anderen Angaben hatte ich Ihnen bereits im Geschäft gemacht. An mehr kann ich mich nicht erinnern.«

»Das ist doch prima, wie Sie die Kerle beschreiben können. Das hilft uns schon weiter. Jetzt schauen wir uns die Auflistung des gestohlenen Schmucks an.«

»Fräulein Meggle, ich habe die Anfertigung nach bestem Wissen und Gewissen gemacht. Morgen kommt mein Chef, der Herr Schönfeld, aus dem Kurzurlaub zurück. Mit ihm gehe ich die Aufstellung ein zweites Mal durch. Falls ich etwas vergessen haben sollte, ergänzen wir die Liste natürlich. Mit ihm wollen Sie bestimmt auch noch sprechen. Wenn Sie morgen Vormittag zu uns ins Geschäft kommen, dann lernen Sie ihn gleich kennen«, flötete Andrej Konwaljow und schaute sie verträumt an. Seine Blicke sagten mehr als tausend Worte.

»Alles klar, Herr Konwaljow. Ich schaue mir die Bilder vom Schmuck an. Für viele Frauen wäre dies wie Weihnachten«, lachte sie. »Und an Bargeld waren es ungefähr fünfhundert Euro?«

»Ja, das kommt hin. Was die Diebe allerdings nicht wussten, und darüber werden sie sich sicher ärgern - die teuren Stücke liegen im Safe. Die sind einige Tausend Euro wert. Wenn die Gauner von dem Safe gewusst hätten, wäre ich bestimmt von ihnen durch die Mangel gedreht worden. Da ist mir einiges erspart geblieben.«

»Da haben Sie wirklich Glück im Unglück gehabt.«